

III Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

Carl August.

Biographisches Manuskript von Christian Wilhelm Schweitzer

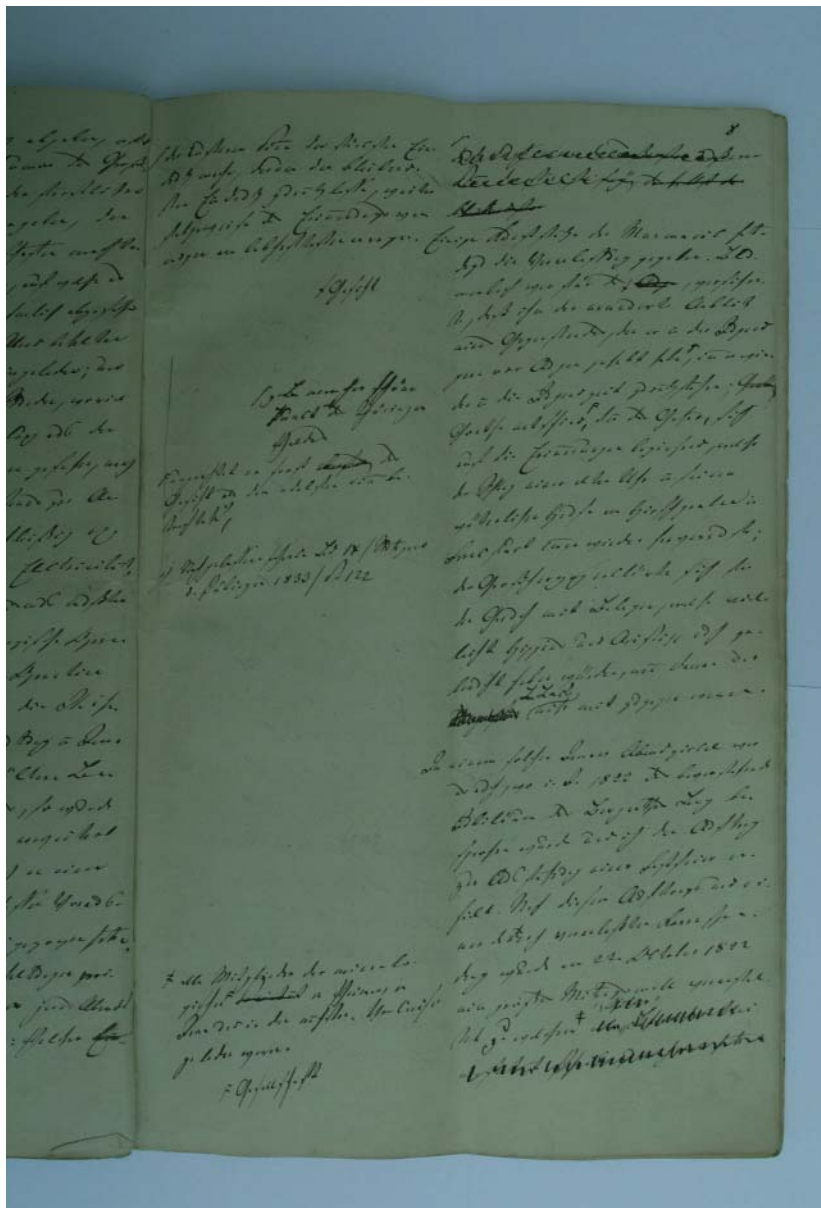
Das hier abgedruckte biographische Manuskript über Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (3.9.1757–14.6.1828) entstammt der Feder des weimarischen Ministers Christian Wilhelm Schweitzer und ist in den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar überliefert (GSA 86/I.1.1). Es entstand in den letzten Lebensjahren des Autors und blieb bis heute unveröffentlicht. Dreißig Jahre, von 1818 bis 1848, gehörte Schweitzer dem Staatsministerium des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach an. Zehn Jahre davon diente er unter Carl August, eine Zeit, in der er nicht nur die staatlich-politische Entwicklung des Landes maßgeblich mitgestaltete, sondern auch das persönliche Vertrauen des Großherzogs in einem Maße gewann, daß dieser ihn mit intimen Privatangelegenheiten wie etwa der Aufsicht über die Erziehung der Kinder beauftragte, die aus seiner morganatischen Ehe mit der Schauspielerin Caroline Jagemann, seit 1809 Freifrau von Heygendorf, hervorgegangen waren. All das ermöglichte Schweitzer Einblicke in die Interna des Weimarer Hofes, in die Hintergründe der Politik und in die Persönlichkeitsstruktur Carl Augusts, wie sie nur wenigen Zeitgenossen möglich waren. Obwohl es sich um eine fragmentarische Niederschrift handelt, die keineswegs den Anspruch einer vollständigen Biographie erheben kann, sondern lediglich die persönlichen Eindrücke und Erlebnisse des Autors im Umgang mit dem Großherzog wiedergibt, scheint eine Veröffentlichung wünschenswert, denn gerade die unverhüllte Subjektivität der Wahrnehmung macht sie lebendig und interessant.

Christian Wilhelm Schweitzer (geb. am 1.11.1781 in Naumburg, gest. am 26.10.1856 in Clodra) kam aus einer vermögenden Naumburger Kaufmannsfamilie, promovierte nach dem Studium der Rechte an der Universität Leipzig zum Dr. jur. und eröffnete anschließend eine Advokatenpraxis in Ronneburg. 1810 erreichte ihn der Ruf auf einen juristischen Lehrstuhl an der Universität Jena. Mit der Politik kam er seit 1812 in Berührung, als er zum Deputierten des akademischen Senats der Jenaer Universität in die Landschaftsdeputation, das mit der Konstitution vom 20. September 1809 geschaffene Ständeparlament des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, gewählt wurde. Die turbulenten Jahre der Freiheitskriege eröffneten ihm bald politische Gestaltungsmöglichkeiten, wie sie noch kurz zuvor völlig unvorstellbar gewesen waren. Im März 1815 wurde er zum Kommandeur des Landsturms ernannt, dem er auf dem Jenaer Markt seine Fahne übergab, und im Sommer 1815 führte er als

Abgesandter der Landschaftsdeputation in Frankfurt am Main Verhandlungen mit dem Bankhaus Bethmann über die von den Ständen beschlossene, aus freiwilligen Beiträgen patriotisch gesinnter Bürger zusammengetragene Kriegsanleihe, den sogenannten *Silbersturm*. Schweitzer zeigte sich in dieser Zeit als engagierter Vertreter liberal-nationaler Gesinnungen, stand in Verbindung mit Friedrich Ludwig Jahn und nahm an den Versammlungen des Hoffmannschen Bundes in Rödelheim bei Frankfurt am Main teil. In Frankfurt wurde er auch mit dem weimarischen Minister Ernst August Freiherr von Gersdorff näher bekannt, der seit 1814 die Einführung einer modernen Verfassung in Sachsen-Weimar-Eisenach plante, und galt bald als dessen politischer Ziehsohn. Ende 1815 sorgte Gersdorff für Schweitzers Berufung in die Kommission zur Vorbereitung der bevorstehenden *Beratungs-Versammlung* von Landesvertretern, die eine neue Verfassung vorlegen sollte. Als Mitglied dieser Versammlung, die vom 7. bis 28. April 1816 tagte, übernahm Schweitzer die Redaktion des Verfassungsentwurfs. Er war es auch, der am letzten Beratungstag einen Katalog von Grundrechten – Freiheit der Presse, ordentliche Gerichtsbarkeit, Unabsetzbarkeit der Staatsdiener – in den Verfassungsentwurf einbrachte. Sein Antrag wurde angenommen, und auch der Großherzog erklärte sich, nachdem eine nachdrückliche Intervention Gersdorffs zunächst noch vorhandene Widerstände im Staatsministerium beiseite geschoben hatte, mit den Schweitzerschen Amendements, jedoch ohne das Recht der Staatsdiener



Christian Wilhelm Schweitzer (1781–1856)
Goethe- und Schiller-Archiv 86/IV.1.2



Carl August. Biographisches Manuscript von Christian Wilhelm Schweitzer
Goethe- und Schiller-Archiv 86/I.1.1

auf Unabsetzbarkeit, einverstanden. So konnte das *Grundgesetz einer landständischen Verfassung des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach* am 5. Mai 1816 verabschiedet werden.

Es war schon fast selbstverständlich, daß Schweitzer bei den Landtagswahlen im Herbst 1816 – den ersten freien Parlamentswahlen in der deutschen Geschichte – wiederum als Abgeordneter der Universität Jena in die neue Volksvertretung gewählt wurde. Seine parlamentarische Wirksamkeit währte allerdings nur kurze Zeit, denn schon im Sommer 1818 wurde er auf Vorschlag Gersdorffs zum Mitglied des Staatsministeriums berufen. Obwohl der liberal-nationale Aufbruch seit den Karlsbader Beschlüssen 1819 durch die Reaktionspolitik des Deutschen Bundes gestoppt wurde, gestaltete sich das letzte Regierungsjahrzehnt Carl Augusts im Großherzogtum selbst zu einer Periode bedeutsamer Reformen auf vielen Gebieten von Justiz, Verwaltung, Finanzwesen und Gesellschaftspolitik. Schweitzers Anteil daran harrt noch der Erforschung. Auch Erbgroßherzogin Maria Pawlowna, die schon im Jahre 1818 die Ministerernennung Schweitzers als eines jener Professoren, die 1817 am Wartburgfest der Studenten teilgenommen hatten, gegenüber der Zarenfamilie in St. Petersburg verteidigt hatte, zog ihn zunehmend in ihr Vertrauen. Er wurde mit der Aufsicht über die Erziehung des Erbprinzen Carl Alexander beauftragt, unterstützte die Großfürstin bei der administrativen Umsetzung ihrer vielen sozialpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Projekte und arbeitete ihr regelmäßig umfangreiche Analysen der politischen Lage zu. Nach Goethes Tod 1832 übernahm er auch die Leitung der *Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena*. Schweitzers politische Haltung wandelte sich jedoch in den 1830er Jahren immer mehr zu einem autoritären Ordnungsdenken, das die einstigen liberalen Intentionen einem ebenso kleinlichen wie perspektivlosen Polizeigeist aufopferte. Noch in einer nach Carl Augusts Tod verfaßten Denkschrift an Maria Pawlowna hatte er Liberalität als Unterpfand für Weimars geistig-kulturellen Ruf angemahnt: *Man ließ dem Geiste sein Element, die Freiheit. Man war aufmerksam, aber nicht ängstlich, man [...] lähmte nicht im voraus, um [...] dem möglichen Missbrauch Einhalt zu tun. Daß das nicht anders werde!* Im Jahre 1835 hingegen glaubte er, *daß jede Anstalt, jede Bemühung, jedes Opfer für die Volksbildung recht tief zu bedauern sei, wenn diese in der ersten Folge einer vermeintlichen Aufklärung [...] zu einer Nichtachtung des Rechts, ja nur zu einem Zweifel an der Heiligkeit des Rechts führen könnte. Dem Rechte Geltung zu verschaffen, sei zunächst Sache der Justizbehörden und weiter [...] die Sache der Bajonette.* Als Maria Pawlowna auf den Gedanken kam, den Dichter Ferdinand Freiligrath nach Weimar zu ziehen, drohte er sogar mit seinem Rücktritt. So war es kein Wunder, daß es Schweitzer war, gegen den sich die revolutionäre Bewegung des Jahres 1848 in Weimar zuerst richtete.

Am 9. März 1848 wurde er gestürzt. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf seinem in der Nähe von Weida gelegenen Rittergut Clodra.

Christian Wilhelm Schweitzers Sohn, der Hofprediger Dr. Otto Wilhelm Schweitzer, übergab eine Abschrift des hier vorgestellten Manuskripts an den sachsen-weimarischen Staatsminister Gustav Thon. Dieser bedankte sich am 11. August 1875 folgendermaßen:

Seine Königliche Hoheit der Großherzog [Carl Alexander] haben von den Höchstdemselben in Abschrift vorgelegten Aufzeichnungen Ihres verewigten Herrn Vaters über den höchstseligen Großherzog Carl August [...] Kenntniß genommen [...]. Seine Königliche Hoheit lassen jedoch Ew. Hochwürden den dringenden Wunsch aussprechen, daß eine Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen, welche größentheils auf Wahrnehmungen in vertrautester amtlicher Stellung beruhen, nicht stattfinde, würden dagegen Werth darauf legen, das Manuscript von der Hand des unvergeßlichen Herrn Staatsministers Dr. Schweitzer für das Großherzog. Geheime Haus-Archiv zu erwerben.

Der folgende Text wird an jenen Stellen gekürzt wiedergegeben, in denen sich Christian Wilhelm Schweitzer auf Urteile aus zeitgenössischen Darstellungen bezieht. Die von Schweitzer verwendete Rechtschreibung wurde durchgängig belassen.

Der Großherzog, Carl August, welcher jetzt das sechzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, war von Jugend auf ein glücklicher Fürst. Mit nicht gewöhnlichen Anlagen des Geistes geboren, hatte er unter der Leitung des Grafen v. Görtz eine sorgsame, schon in dem Testamente seines Vaters bedachte Erziehung genossen und sich nebenbei auch der Leitung und mannichfacher Anregung von Seiten einer Mutter zu erfreuen gehabt, deren Werth nach dem in Weimar selbst fortklingenden Ruhme mit größerer Sicherheit zu ermessen seyn dürfte. [...] Weiter fiel glücklichst die kräftige Jugend des Großherzogs in eine Zeit, welche in der innern Geschichte Deutschlands, vornehmlich der Litteratur-Geschichte, Epoche gemacht hat und in ihren Eigenthümlichkeiten auch von dem Regenten eines kleinen Landes erfaßt werden konnte, weil große Werthe noch mit etwas anderm als mit Gelde aufzuwiegen waren. So ist Weimar, begünstigt überdies durch eine Menge Nebenumstände, der Musenhof geworden, – von dem man reden wird noch in den spätesten Jahren. [...]

Aber nicht nur den Musen wurde hier gehuldigt, sondern auch anderen Göttinnen und Göttern, welchen jene Bahn gebrochen hatten. Mit geöffnetem Auge, mit gesteigerter Empfänglichkeit wie für das Schöne, so für das Gute und Nützliche trug der Großherzog auf seinen Reisen und auf seinen Feldzügen viel und mancherlei ein, was zu weitem Versuchen, theilweise zu fruchtbringenden Ausführungen im eigenen Lande und für das eigene Land damaligen Umfanges Anlaß gab. Es kam hinzu, daß zwei vorausgegangene Vormundschaften die Kassen, namentlich die Kammerkassen in Eisenach und in Weimar, gefüllt hatten, daß es also nicht an Mitteln gebrach, um manches Unternehmen fördern und dessenungeachtet mit fürstlichem Anstande leben zu können. Zu den größten Unternehmungen hatte auch der Wiederaufbau des i. J. 1775 [1774] niedergebrannten Schlosses gehört, in dessen Folge ungefähr eine Million Thaler in Umlauf gesetzt, zunächst in der Residenz-Stadt verausgabt worden war – eine goldene Zeit, welche der Weimarische Stadtbürger dem *höchstseligen Herrn*, als das größte Verdienst anzurechnen pflegte und für alle Folgezeiten zum Maßstabe nimmt. – Gedenken wir endlich, weil es das Wichtigste ist, der Vermählung mit einer Fürstin von wahrhaft großen Eigenschaften, welche in dem verhängnißvollen Jahre 1806 Gelegenheit bekommen hatten, sich, man kann sagen, weltgeschichtlich zu offenbaren, der Vermählung des Erbprinzen mit einer Großfürstin von Rußland, um deren Besitz Weimar allseitig beneidet wurde, und, hiermit zusammenhängend, der Vergrößerung des Landes i. J. 1815, wodurch viele Alt-Weimaraner ihrer eigenen Größe mehr als eine Spur zugesetzt glaubten. Ich fand Carl August im Genusse seines Glücks als einen in seinem Lande hochgeehrten und allseitig geliebten Fürsten, welcher auf diesem sichern

Grunde auch gefürchtet wurde. Gefürchtet wurde er insonderheit von den Staatsdienern auf allen Stufen, weil die Bezeugung seiner Unzufriedenheit an dem Ganzen der Staatsdienerschaft etwas galt. Das Auge und die Kraft des Herrn erleichterten denen das Regiment, welche unter seiner Leitung mit an der Kurbel saßen.

Als Geschäftsmann war der Großherzog überaus pünktlich. Nicht nur, daß die Sessionen des Staats-Ministeriums, wie schon bemerkt, streng nach der Regel gehalten wurden, auch die weiteren Arbeiten hatten ihre strenge Regel. Nach der Session am Dienstag z.B. mußten die Entwürfe (Konzepte) aller beschlossenen Ausfertigungen, von den Mitgliedern des Staats-Ministeriums signirt, schon des Mittwochs früh auf das Zimmer des Großherzogs abgeliefert oder jeder etwa eintretende Verzug entschuldigt seyn. Des andern Vormittags kamen sie sodann, weiter gezeichnet, gewiß zur Kanzlei, wenn nicht ein Bedenken eintrat, das entweder gleich schriftlich oder in der nächsten Sitzung mündlich zur Erledigung gebracht wurde. Freitags früh mußten die durchgezeichneten Entwürfe mit der kontrasignirten Ausfertigung zur höchsten Unterschrift vorliegen, welche entweder noch vor der Sitzung oder während der Vorträge in der Sitzung erfolgte. Den Vorträgen selbst und den etwa zwischen den Mitgliedern des Staats-Ministeriums sich entspinrenden Erörterungen widmete der Großherzog die lohnendste Aufmerksamkeit, wenn er gleich mit Unterschriften oder sonst z. B. mit der flüchtigen Durchsicht eines Buches oder mit dem Schreiben eines Briefes beschäftigt war. Bei der Fassung des Beschlusses galt sein Stillschweigen für Genehmigung dessen, worüber die Minister einverstanden waren; bei einer Verschiedenheit der Meinungen entschied er kurz und bestimmt, zu weitläufige oder zu lebhaft Erörterungen gern abschneidend. Auch die Referendare, bei meinem Eintritt Conta, Ackermann, Helbig, späterhin Conta, Thon, v. Fritsch, v. Waldungen, waren in den Sitzungen gegenwärtig; aber die wichtigeren Angelegenheiten, ich möchte sagen: die leitenden Artikel wurden erst nach den Sitzungen ohne Beiseyn der Referendare besprochen. Der Großherzog ließ sich im langen Rohre eine Cigarre bringen, trat mit dieser gewöhnlich in eine Fenstervertiefung und unterhielt sich nun vertraulich mit seinen Ministern, was meistens recht angenehme Stunden aber ja zu weilen, bei minder guter Laune, auch recht unangenehme Stunden waren, in welchen gekrickelt, in welchen nur getadelt und widersprochen wurde, um zu tadeln und um zu widersprechen. War indessen hierin das Maß überschritten worden, hatte man deshalb am Ende nur mit dem Zeichen der Devotion geschwiegen, so konnte man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß in nächster Zeit, vielleicht am nächsten Morgen schon, die Gelegenheit zu einem freundlichen Billet oder zu einer Einladung auf das Zimmer gesucht werden würde. In Abwesenheit des Großherzogs außer der Residenz gingen die laufenden Geschäfte unter Leitung und Unterschrift des Erbgroßherzogs oder wenn auch dieser mit

abwesend war, bloß von dem Ministerium aus ihren Gang fort; jedoch mußte über die wichtigeren Angelegenheiten entweder in förmlichen Berichten oder brieflich wenigstens Nachricht gegeben werden. Was solche Briefe anlangt, hatte es der Großherzog gern, wenn sie sich ganz in der Art und Weise trockener Geschäftsbriefe hielten ohne Putz und Zier. Innerhalb des Großherzogthums nach Wilhelmsthal, Dornburg, Allstedt, Neustadt, Jena wurde überdies ein Mitglied des Staats-Ministeriums gewöhnlich in die Begleitung genommen, um manches Oertliche sofort abthun zu können und besonders in dieser Hinsicht die Verbindung mit Weimar zu unterhalten. Dieser Einrichtung habe ich seit dem Jahre 1821, als mich der Großherzog immer mehr zu sich herangezogen hatte, schöne Tage, ja schöne Wochen zu danken gehabt.

Erschwerend für die Behandlung der Geschäfte und neben eigener Willenskraft von bedeutendem Einflusse auf die Ergebnisse war es, daß der Großherzog kein strenger Logiker war, daß er vielmehr gar kein Bedenken trug, über Folgerungen weg zu springen, die sich aus sonst schon anerkannten Grundsätzen oder Vordersätzen unläugbar ergaben. Er ließ sich z.B. die Aufstellung eines Finanz-Etats gefallen, weil er in dem Augenblicke wenigstens die Notwendigkeit einer Regel oder die Räthlichkeit wenigstens einsah; aber das hinderte ihn nicht, in kurzer Zeit nachher den Satz zu wiederholen, daß eine Regierung, welche sich durch Etats gebunden erachtete, eine unkräftige Regierung bleiben werde. Und Aehnliches galt selbst von Gesetzen, sobald die Anwendung in dem einzeln Falle mit seinem Gerechtigkeitsgefühl, seinem Billigkeitsgefühl, den Zwecken, welche er für gut erkannt hatte, sich nicht vereinigen lassen wollte, das Grundgesetz der landständischen Verfassung nicht ausgenommen. Er hatte diesem Gesetze seine Zustimmung gegeben, weil er den Zug i. J. 1816 für zeitgemäß hielt, aber er baute gleich anfangs darauf, daß das Gesetz ihn bei seinem persönlichen Einflusse auf den Landmarschall und *dessen Leute* nicht sehr *geniren* werde. Die Nachfolger möchten gleichen Einfluß zu gewinnen suchen und, wenn ihnen dies unmöglich, die Schranken, wohl verdient, vielleicht auch zum Beßten des Landes, sich gefallen lassen müssen. Ein modern liberaler Fürst war der Großherzog durchaus nicht, ebensowenig ein König Dagobert, dessen Schwindsucht er aus dem goldnen Spiegel kannte und fürchtete. Er hielt auf Fürstenrecht und Fürstengewalt, besonders mißtrauisch und aufmerksam seit einer Reise, die er i. J. 1819 in das südliche Deutschland gemacht, auf welcher er scharf und – die Folgezeit hat es bewiesen – richtig beobachtet hatte. Schonend sagte er wohl, auch den Ständen gegenüber: *Ein jeder spielt eben sein Spiel, seine Parthie*; aber daneben stand: *Behalten wir die Trümpfe hübsch in den Händen zum Gebrauche wenn's Zeit ist*. Aus demselben Grunde ergab sich eine Ungunst gegen alle Bewaffnungen im Volke z. B. gegen den Landsturm und selbst gegen die Schützen Kompagnieen, wenn sie nicht, gleich

den sehr begünstigten Armbrust-Schützen in Weimar, bei dem Zwecke eines geordneten, fröhlichen Zusammenseyns und geschichtlichen Erinnerungen stehen blieben. Mit harten Worten wurde die Schützen-Kompagnie in Weida zurückgewiesen, als die bei einer Durchreise des Großherzogs am 30. Juni 1823 die Honneurs machen wollte und der Hauptmann nicht sofort, auf den ersten Wink, die aufgestellten Wachen wieder abtreten ließ, also gegen das Gesetz der strengen militairischen Subordination zu handeln schien. Auch der Widerwille gegen ein Gesetz über den Staatsdienst, eine sogenannte *Dienst-Pragmatik*, gehört in diesen Zusammenhang als Befürchtung, daß dadurch den Regenten Rechten Eintrag geschehen, daß die Regierung wie an Mitteln so an Kraft verlieren könnte.

Sein Wissen suchte der Großherzog immer noch zu vermehren und das Gedächtniß wurde geflissentlich dardurch frisch erhalten, daß er von Zeit zu Zeit, fast täglich, irgend einen Satz, die Strophe eines Gedichts u. dergl., fest memorirte. Die Mittel zu jener Vermehrung waren Lektüre und Umgang mit Leuten, von denen etwas zu lernen war. Die Lektüre umfaßte außer den vornehmsten oder sonst interessanten Zeitungen, unter denen die in Hildburghausen erscheinende Dorfzeitung um ihrer Späse willen nicht fehlte, naturwissenschaftliche Werke, Reisebeschreibungen, Schriften, welche mit den Ereignissen des Tages in Beziehung standen, deshalb auch zur Durchsicht wenigstens und zur Auswahl einige kritische Blätter z. B. die Jenaer Litteratur-Zeitung und die Göttinger Anzeigen. Es war hierbei, sowie – beiläufig nachgetragen – auch bei dem Akten-Lesen, welches nicht selten sehr gründlich vorgenommen wurde, eine Eigenthümlichkeit des Großherzogs, daß in seinem Zimmer immer nur das Buch, das Zeitungsheft, das Akten-Stück zu finden war, welches ihn gerade beschäftigte. Die Kanzlei mit ihrem Archive mußte deshalb in seiner Nähe seyn; und die große Bibliothek mit den nach seinem Geschmack und seinem Bedürfnisse geleiteten Nachschaffungen machte eine Privat-Bibliothek ganz überflüssig. Auch Briefe wurden nicht im Zimmer aufgehoben. Gehörten dieselben nicht in die Akten oder in einige Sammlungen, welche bei dem Haupt-Archive unter besonderen Tekturen angelegt waren, so wurden sie sofort vernichtet in der kälteren Jahreszeit durch das Kaminfeuer, dessen Unterhaltung mit Steinkohlen der Großherzog eigenhändig gern besorgte.

Der belehrende Umgang wurde, ohne die Männer der Wissenschaft von Weimar und bei Anwesenheiten in Weimar zu vernachlässigen, besonders in Jena gesucht. Dorthin begab sich der Großherzog von Zeit zu Zeit folgende Tagesordnung haltend. Bald nach der Ankunft waren die Stunden des Vormittags den Sammlungen und Anstalten gewidmet, der Bibliothek, um auf deren neue Ordnung unter Goethes Leitung zunächst über das Aeüßere mit Wacht zu halten und sich vielleicht einige neu angeschaffte

Werke oder neu in das Auge gefaßte ältere Schätze, als die von Weimar aus ergänzte Reihe der Aldinen, Seltenheiten des Buderischen Vermächtnisses u. s. w., mit mündlichen Glossen des Bibliothekars vorlegen zu lassen, dem botanischen Garten besonders um die Behandlung der Pflanzen hier, bei dem ausgezeichnet tüchtigen Hofgärtner Baumann, mit der Behandlung in Belvedere zu vergleichen, dem mineralogischen Kabinet, um über die etwaigen Vermehrungen den Sammler Lenz zu hören und dasjenige ausgepackt und aufgestellt zu sehen, was er, der fürstliche Gönner, auf einer seiner jüngsten Reisen selbst wieder für das Kabinet erworben hatte, auch wohl der Reitbahn, wenn sich der Stallmeister eines neuen oder eines vorzüglich geschulten Pferdes rühmte. So kam die Zeit der Mittagstafel herbei, an welcher außer dem Präsidenten und einigen Rätthen des Ober-Appellations-Gerichtes vier bis fünf Professoren aus verschiedenen Fakultäten als eingeladene Gäste Theil nahmen und, neben den auch in minder vertrauten Kreisen besprechbaren Ereignissen des Tages mit Einschluß des Wichtigern oder sonst Auffälligen in der Litteratur, die Zustände des Gerichts, der Universität, der deutschen Universitäten überhaupt Stoff der Unterhaltung abgaben, oft gewürzt durch den Humor des Großherzogs, welcher, ohne der fürstlichen Würde etwas zu vergeben, den gelehrten Herren zu schaffen machte. Diejenigen Professoren, auf welche es bei dem Besuche vornehmlich abgesehen war, wurden für den Abend behalten oder nun besonders eingeladen; und das waren als dann die Stunden, worin gefragt, jede Mittheilung aus den vertretenen Fächern gern gesehen, nach Befinden Dieses und Jenes zur Anschauung gebracht und fleißig experementirt wurde. Elektrizität, Magnetismus, Galvanismus mußten dienen und selbst chirurgische Operationen, soweit sie ohne Cadaver darstellbar sind, z.B. die Stein-Operation nach Civiale kamen an die Reihe. Waren Fremde von Bedeutung in Jena anwesend, vielleicht ältere Bekannte des Großherzogs, so wurde durch diese der Kreis erweitert z. B. durch Blumenbach an einem recht muntern Abend, dessen Voraussicht auch Goethe herbeigezogen hatte. Von den launigen Unterhaltungen jenes Abends betraf eine die Frage: Welcher der äußeren Sinne den stärksten Eindruck mache, darum den bleibendsten Eindruck zurücklasse, weiter folgeweise das Erinnerungsvermögen am lebhaftesten anrege. Einige Kunststücke der Mnemonik hatten dazu die Veranlassung gegeben. Blumenbach war für das Gesicht, versicherte, daß ihn der erneuerte Anblick eines Gegenstandes, den er in der Jugend gern vor Augen gehabt habe z. B. mancher schöne Punkt des Thüringer Waldes, immer wieder in die Jugendzeit zurückführe; Goethe entschied, ungeachtet er sonst das Gesicht als den edelsten Sinn betrachtete [...], für das Gehör, sich auf die Erinnerungen beziehend, welche der Schlag einer alten Uhr in seinem väterlichen Hause am Hirschgraben in Frankfurt immer wieder hervorrufe; der Großherzog erklärte sich für den Geruch mit Belegen, welche vielleicht Hippias und

Aristipp auch gebraucht haben würden, wenn Damen [...] nicht mit zugegen waren.

In einem solchen Jenaer Abendzirkel war es auch, wo i. J. 1822 das bevorstehende Jubiläum des Bergrathes Lenz besprochen wurde und ich den Auftrag zur Ausführung einer Festfeier erhielt. Nach diesem Auftrage und einer dadurch veranlaßten Korrespondenz wurde am 22. Oktober 1822 ein großes Mittagmahl veranstaltet, zu welchem alle Mitglieder der mineralogischen Gesellschaft in Weimar, in Jena und in den nächsten Umkreisen geladen waren. Während des Mahles erhielt der Jubilar einige in der herrschaftlichen Konditorei zierlich nachgebildete Vulkanitäten vor das Gedeck auf die Tafel gesetzt, in Spiritus brennend, und im Innern die goldne Verdienst Medaille mit Einhundert Stück Dukaten bergend. Den Schlüssel gab Goethe's Festgedicht, welches in dessen nachgelassenen Werken Bd VII S. 117 abgedruckt ist:

Erlauchter Gegner aller Vulkanität!
Entsetze dich nicht, wenn dieser Solennität
Sich wilde Feuerberg und Laven
Gewaltsam eingedrungen haben.

Ein Fürst, der, immer von gutem Muth,
Auch Andern gern anmuthig thut,
Bestellt es, dich von falschen Lehren,
Wofern es möglich, zu bekehren.
Neptunus aber bleibt beiseit'
Ergötz er sich im Meere weit;
Dort mag er unbeschränkt gebieten.
Du laß nur glühen, sprühen, wüthen;
Es deutet auf gelinde Lehren,
Zum Plutus und Pluto dich zu bekehren;
Und überdies den schönsten Sold:
Gold – aber diesmal mehr als Gold.

Ich habe dieses Festes ausführlich Erwähnung getan, weil der erste Gedanke desselben charakteristisch ist. Lenz hatte als Stifter der mineralogischen Gesellschaft, wie als unermüdlicher Sammler unläugbar Verdienste und war, ganz arm vom Hause aus, bei einer geringen Besoldung und einer geringen Einnahme durch Kollegien in seinem Fache der Unterstützung sehr bedürftig. Das wurde erkannt und mit sinniger Theilnahme berücksichtigt.

Als die schwächste Parthie in dem Wissen und Können des Großherzogs ist das Rechnen zu bezeichnen. Wir im Staats-Ministerium erschrakten allemal, wenn er die Bleifeder zur Hand nahm, um mit Zahlen einen Beweis zu führen oder sonst ein Resultat zu gewinnen, denn wir wußten voraus,

daß das einfachste Exempel nicht treffen, daß eine Berichtigung nöthig seyn würde. Dieser Mangel an Zahlensinn blieb nicht ohne Einfluß auf die Finanzen, insonderheit bei denjenigen Kassen, über welche unser gnädigster Herr außer dem Ministerium verfügte; und deren gab es zwei – die Kasse der sogenannten Musterwirthschaft in Oberweimar mit der Wirthschaft selbst und die Schatulle.

Zu jener Wirthschaft waren in geringer Entfernung von der Residenz die Kammergüter Oberweimar, Tiefurt und Lützendorf um ein verhältnißmäßig niedriges Pachtgeld erpachtet und unter eine Verwaltung gegeben, welche der Kammerrath Brand, vor diesem der Hofrath und Professor Sturm, noch früher der Kammerrath Ortmann und der Konsistorial-Rath Günther zu leiten hatten. Einiges in der Wirthschaft war vortreflich z. B. die Besetzung des Rindvieh-Stalles in Oberweimar mit verschiedenen Racen als Schaustück und zur Vergleichung, die Sternschäferei, von welcher die Veredlung der Wollzucht, so weit sie für Thüringen passend, mit ausgegangen ist, manche Einrichtung bei den technischen Gewerben, der Brantwein-Brennerei und der Bierbrauerei; aber das Ganze, als Gewerbe zur vortheilhaftesten Benutzung eines auf den Betrieb der Landwirthschaft verwendeten Kapitals, hatte wohl in der Wurzel nicht viel getaugt und war nach und nach soweit herabgekommen, daß das Prädikat: *Muster* an das bekannte *Lucus a non lucendo* erinnerte, daß die fürstliche Wirthschaft nunmehr von den Wirthschaften nicht fürstlicher Landwirthe in der Nähe weit überflügelt wurde, daß kein Beispiel zur Nachahmung, sondern eine vielfach bespöttelte Warnung gegeben war. Das erste Betriebskapital war längst verexperimentirt und veradministrirt, ein zweites und ein drittes, durch Kredit herbeigeschaft, hatten eine Schuldenlast von 80000 bis 90000 Thalern zur Folge gehabt; es gab, da der Kredit, zumal seit dem Gesetze über die Bedeutung des Kammervermögens v. J. 1821, nicht mehr aushielt, die ärgsten Verlegenheiten, welche bereits an den eben noch ausgezeichneten Wirthschaftstheilen nagten. In dieser Lage der Dinge wurde ich in die Sache gezogen. Da es schlechthin unmöglich war, mit hoch verzinsbaren Kapitalien in der bisherigen Weise fortzuwirthschaften, da sich eine andere Art und Weise nicht herstellen und den immer genau berechneten und zu berechnenden Einflüssen entrücken ließ, da die noch zu erwartenden Vortheile die offen vorliegende Gefahr einer immer wachsenden Verschuldung nicht aufwogen, blieb nicht andres übrig, als die Auflösung der Anstalt, die Liquidirung der Schulden und die Zurückgabe der Güter an die Großherzogl. Kammer mit dem allerdings schönen Inventar auf der einen, der ganzen Schuldenlast auf der andern Seite, was um so unbedenklicher war, als hier zu Lande die Betreibung der Landwirthschaft im Allgemeinen keine Anregung von oben mehr bedurfte und zur Zeit noch die höhere Verpachtung der Güter auch Mittel zur Verzinsung wie zur stetigen Minderung der Schuld (Amortisation) darbot.

Um die Schatulle stand es noch übler. Sonst, vor dem Jahre 1821, waren alle Ueberschüsse der Kammer, auch wohl alle bei derselben erborgte Gelder in eine Kammer-Oberkasse geflossen, aus welcher dann die ordentlichen und außerordentlichen Bedürfnisse des Fürsten und seines Hofstaats bestritten wurden. Jetzt, nach dem Grundgesetze v. J. 1816 und in dessen weiterer Folge, war die Sache anders. Es bestanden gewisse Deputate, mit welchen ausgekommen werden sollte; und jede besondere Einweisung auf die Kammerkasse verlangte die Contrasignatur des Finanz-Ministers. Diese neue gesetzliche Einrichtung achtete der Großherzog gering. Brauchte er gleich für seine Person überaus wenig, selbst auf seinen Reisen, welche in der einfachsten Weise mit zwei Dienern und vielleicht einem Kavalier unternommen wurden, so gab es doch eine Menge Ausgaben, welche fort dauerten ohne in ihrer wahren Höhe bei Entwerfung der Etats berücksichtigt worden zu seyn und ohne nunmehr der Mitprüfung des Ministers unterstellt zu werden. Es wurden forthin die kostbarsten Kupferwerke für die Bibliotheken angeschafft, die kostbarsten Einkäufe für die Pflanzenhäuser in Belvedere gemacht, die Museen in Jena fürstlich beschenkt, die Wirthschaften in Oberweimar, Lützendorf und Tiefurt, bei allzu hindernder Ebbe in den Gutskassen, noch besonders unterstützt, Hülfen gespendet, wo eine für gut erkannte Sache zu fördern oder ein erkanntes Verdienst zu lohnen war u.s.w. u.s.w.. In dem so entstehenden Mißverhältnisse zwischen der Einnahme und der Ausgabe mußte bald schuldig geblieben, bald geborgt werden; und leider war umso mißlicher, als es an strenger Ordnung fehlte und die Schatulle seit dem Jahre 1823 oder 1824 unter der Verwaltung eines zwar redlichen, aber für das Rechnungswesen nicht geschulten, überaus schwachen Mannes stand, welcher in der Angst seines Herzens hier und da unvorsichtig klagte ohne an rechter Stelle Bemerkungen und Einspruch zu wagen. Eine ebenfalls mir übertragene Stürzung der Kasse und des damit zusammenhängenden Rechnungswesens ergab eine Schuldenlast von 120000 bis 130000 Thalern, zur Ueberraschung, ja zum Schrecken des Großherzogs, welcher ein solches Resultat nicht im Entferntesten geahndet hatte.

Die Angelegenheiten des Hofes überließ der Großherzog seiner Gemahlin, welche darin in einer Zeit gefestiget worden war, in welcher der Gemahl mit seinen Genossen die Schranken des fürstlichen Anstandes nicht gar hoch geachtet haben mochte. Auch waren der Graf Edling und der Freiherr von Spiegel nach diesem ausgezeichnete Hofmarschälle, unterstützt von dem geh. Hofrath Kirms, dem das Finanzielle übertragen war und auf diesem Felde das höchste Vertrauen vollständigst zur Seite stand. Küche und Keller mußten wohl versehen seyn, denn der Herr liebte die Genüsse der Tafel bisweilen auf die Gefahr hin, sich an diesem oder jenem Lieblingsgerichte – gebratenen Lerchen, Steinpeiskern u.s.w. – eine Indigestion zuzu-

ziehen. Das ist um so weniger ein Vorwurf, als auch andere große Regenten, wie Friedrich II. und große Denker, wie Kant in derselben Schwachheit denselben Muth gehabt haben sollen. – Ueber die Befähigung zum Hofdienste einerseits, dem Staatsdienste andererseits hielt der Großherzog neuester Zeit, seit d. J. 1815, in welchem die Patente über die Organisation des Staats-Ministeriums und die Organisation in den Landes-Kollegien aus der Feder des Ministers von Gersdorf auch Grundsätze berührt hatten, bei dem Richtigen fest. Nur die Befähigung zu dem Ersten war durch Zufälligkeiten der Geburt und der damit zusammenhängenden Vorbildung oder richtiger: Einübung von Jugend auf bedingt, wie er, auch nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen, bei dem großen Unterschiede, welcher zwischen adlicher und bürgerlicher Erziehung obwaltet, bedingt bleiben muß und bedingt bleiben wird, solange überhaupt noch von fürstlichen Höfen und einem Hofwesen die Rede ist; für den Zweiten, den Staatsdienst, gelten andere Gesetze. Der adliche Regierungsrath z. B. war nicht von der Stelle des Kammerjunkers oder des Kammerherrn ausgeschlossen; aber der Kammerherr oder der Kammerjunker wurde nicht mehr als solcher auch für befähigt gehalten, Recht zu sprechen oder an einer obern Stelle in der Verwaltung seinen Sitz einzunehmen. Nur mit dem Gedanken, daß auch der Adliche von der Pike auf dienen müsse, um auf der Stufenleiter des Staatsdienstes weiter zu steigen z. B. als Advokat, Registrator, Aktuar, Amtmann hatte man sich noch nicht befreundet; und nicht von Staats- und Hofdienst, sondern von Hof- und Staatsdienst war die Rede. Auch der Großherzog ordnete so, worüber mir gar bald eine dienstliche Unannehmlichkeit keinen Zweifel übrig ließ. Bis zum Jahre 1819 hatte nur der Hofdienst Uniform getragen, früher nach dem Schnitte der Militair-Uniformen, seit dem Jahre 1815 oder 1816 in der Form des sogenannten Hofrockes mit mäßiger, recht geschmackvoller Stickerei in Gold. Jetzt wurde auch eine Staatsdiener-Uniform befohlen, noch einfacher, bloß mit schwarzen Sammtaufschlägen und der Namens-Chiffre auf den Knöpfen. Gegen diese Einfachheit, gegen die Unterscheidung in solcher Weise läßt sich nichts einwenden, wenn man überhaupt über derlei Dinge einmal ernstlich nachgedacht hat. Aber angeordnet wurde nebenbei, daß die Mitglieder des Staats-Ministeriums und die Präsidenten der Landes-Kollegien als solche die gestickte Uniform tragen dürfen, ja bei Hofe zu tragen haben. Also für die Minister und die Präsidenten war der Rock eine Auszeichnung, welchen der Accessist als Hofjunker trug; und dieser wurde verguldet, während vor ihm der Regierungsrath, der geh. Regierungsrath u.s.w., welcher nicht auch eine Hof-Charge bekleidete, derselben Auszeichnung nicht theilhaftig war. Ich that dagegen wiederholt Vorstellung, meinem eigenen Gefühle nach und weil ich den übeln Eindruck wahrnahm, welchen die Sache in einem Theile der Staatsdienerschaft machte. Aber der Großherzog befahl dessen ungeachtet, befahl nach einer uns im Mi-

nisterium unverständlich gebliebenen Ausführung so ernst und kurz, daß ich darin die Mißbilligung eines vermeintlichen An- und Aufstrebens der Burgeoisie zu verschmerzen hatte.

Mit seiner Gemahlin stand der Großherzog überhaupt in dem Verhältnisse innigster Freundschaft, welches in gegenseitiger Hochachtung fest begründet war. Wie einerseits der Großherzog über wichtige Angelegenheiten des Innern und des Aeußern vor einem Beschlusse gern erst mit seiner *Frau* sprach und dies nicht selten in dem Staats-Ministerium ganz offen vorbehielt, so war andererseits die Großherzogin der zuverlässigste Vertheidiger dessen, was geschah, sobald sie wußte, daß es der Großherzog vorerst gewollt oder nur ausdrücklich gebilliget hatte. Durch geheime Treppen, welche in dem Schlosse angebracht sind, wurde der Verkehr zwischen beiden Freunden sehr erleichtert. Das Nebenverhältniß des Großherzogs mit der Frau v. Heygendorf (Jagemann) hatte keine dauernde Störung zur Folge gehabt und war jetzt überhaupt so verjährt, daß es fast unmerkelt in die gewöhnliche Tagesordnung hineingezogen wurde. Auch die Großherzogin nahm es als bekannt an, daß der Großherzog die Hofabende, Sonntags und Donnerstags, ausgenommen, seine Abende in dem Heygendorfschen Hause zubrachte.

In diesem Hause benahm sich der Großherzog, wie ein reicher Privatmann, der mit den Seinigen ein heiteres Leben führt und hierin keine Fessel kennt außer derjenigen, welche Bildung und Geschmack ohne fühlbaren Zwang auflegen. Wenigstens sind dies meine Wahrnehmungen gewesen, wenn ich aufgefordert war, daselbst zu erscheinen und in guter Gesellschaft zu supiren, was jedoch nicht oft und nur dann Statt gefunden hat, wenn ein fremder mir befreundeter Gast z. B. der Bundestags-Gesandte Graf v. Beust oder der Herzogl. Gothaische Minister v. Lindenau bei einer Anwesenheit in Weimar mit zugegen war.

Frau v. Heygendorf verband mit einem sehr angenehmen Aeußern, in welchem besonders der Kopf und in dem Gesicht mit scharfem Profil die Augen schön waren, viele gesellschaftliche Talente und wußte diese zur Unterhaltung des Großherzogs als Künstlerin zu benutzen, nicht ohne Anstrengung wie sie mir mehrmals im Gefühle eines *verpfuschten* Lebens mit Thränen geklagt hat. Wir waren dadurch in Beziehung, daß mich der Großherzog zum Vormund der drei Heygendorfschen Kinder ernannt hatte, für welche er als ein zärtlicher Vater, bisweilen zu zärtlich und nachsichtig gegen Wünsche der Mutter, Sorge trug. Die beiden Söhne wurden einige Jahre in dem Fellenbergischen Institute zu Hofwyl erzogen. Zu beklagen blieb das Verhältniß besonders auch in finanzieller Hinsicht, aber bei anderen Persönlichkeiten hätte es von weit üblern Einflüssen und Folgen seyn können, als es wirklich gewesen ist. Der Großherzog opferte ihm nur das Theater, welchem seit dem Rücktritte Goethe's und des Frei-

herrn von Vitzthums von der Intendanz, der Schauspieler und Sänger Stromeier, ein intimer Freund der Frau v. Heygendorf, als Direktor vorstand, blieb von dem selben sonst völlig unabhängig, vielleicht einige Begünstigungen in der Livrée Dienerschaft ausgenommen und mit einigen Rücksichten, welche er, da das Geschehen nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, für Frau v. Heygendorf, mittelbar für sich selbst verlangte. Aber wie richtig begränzt diese Rücksichten waren, belegt auch der Umstand, daß es keineswegs übel vermerkt, vielmehr, wie es schien, ganz in der Ordnung gefunden wurde, daß ich Versuchen, auch meine Frau für das Haus zu gewinnen beharrlichst entgegen war und wiederholte Einladungen aus dem selben bald nach unsrer Uebersiedelung nach Weimar wiederholt ablehnte. Was Vehse in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen Th. I (Hamburg 1854) S. 266 erzählt, belegt das Gegentheil durchaus nicht: denn der Erzähler sagt selbst, daß der Großherzog von dem Gefallen der Erbgroßherzogin an der fraglichen Baumpartheie etwas nicht gewußt habe und über dies waren diese Bäume gewöhnliche Birken in einem wenig besuchten Theile des Parkes so unschön, daß sie aus guten Gründen der Axt oder Säge des Gärtners verfallen seyn konnten. Auf keinen Fall ist ein Einfluß der Frau v. Heygendorf ermittelt und festgestellt worden; und noch gewagter ist die Behauptung, daß die Erbgroßherzogin eine Feindin, die *größte Feindin* der Frau v. Heygendorf an dem Hofe gewesen sey; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß vor ihrem fraulich sittlichen Gefühl jenes Verhältniß keine offenbare Billigung fand.

| 43

Von der Jagd war der Großherzog bekanntlich ein großer Freund, aber mit Nebenzwecken, welche fast als Hauptzwecke betrachtet werden konnten. Dahin gehörten: die Kenntniß des Landes durch eigene Anschauung, worauf ein großer Werth gelegt wurde, das Zusammentreffen und die Unterhaltung mit Leuten aus allerlei Volk, das zwanglose Zusammenseyn mit gewählter heiterer Gesellschaft. Die Jagden nach der Schnepfenjagd im Monat März und dem Rabenschießen bei Pfiffelbach im Monat Mai, begannen vor der guten Hirschzeit im Monat Juli, worauf die Rebhünerjagden und endlich von Oktober an bis zum Februar die Hasenjagden folgten. Aufgegeben war längst schon die Parforce-Jagd, von welcher nur noch die älteren Genossen – Jagd-Offiziere und Jäger – zu erzählen wußten; aber was von dem edlen Weidwerk übrig, wurde auch jetzt noch ganz weidgerecht betrieben. Der Großherzog war geschulter, strenger Jäger und konnte z.B. sehr ungehalten werden, wenn ein geringer, noch nicht jagdbarer Hirsch oder zur unrechten Zeit ein altes Tier geschossen, die Rebhünerjagd und die Hasenjagd unzeitig vermischt, ein Treiben nicht richtig angelegt oder, mochte es durch die Schuld auf irgend einer Seite geschehen, in Unordnung gebracht wurde. Das war um so gewisser die Folge, wenn eigenes sogenanntes Jagdunglück die Laune verdorben hatte, denn auch in dieser Hinsicht blieb der Großherzog noch immer jung. Großen theils konn-

ten die vorbehaltenen Jagden von Weimar aus genossen werden; aber die entfernteren z.B. in Eisenach von Wilhelmsthal aus, hinter Jena von Dornburg aus, bei Erfurt von Vieselbach und Schwansee aus nahmen mehre Tage, ja in Wilhelmsthal Wochen in Anspruch. Nur die Tagesordnung hier sey aufgenommen, gleichsam als Typus auch für anderwärts. In der Gesellschaft befanden sich die höheren Jagdbeamten (Ober-Forstmeister und Jagd-Adjutanten) v. Fritsch, v. Linker, v. Seebach, v. Arnswald, v. Posch, v. Hopfgarten, ferner der General v. Seebach, ein vortreflicher Schütze, aus Weimar der Landmarschall v. Riedesel, ein jovialer alter Landkomthur v. Baumbach aus dem Hessischen und gewöhnlich mehre Preussische Militairs, unter denen, auch in meinem Andenken, der Feldmarschall Graf v. Kleist und der General v. Jagow die ersten Stellen einnahmen. Die Versammlung zum Morgengruß und weiter zur Jagd fand zur bestimmten Stunde vor dem Zimmer des Großherzogs, unter der Säulenhalle, Statt. Wer von den Gästen der Jagd beiwohnen wollte, war eingeladen, aber wir, die wir nicht zu der Jägerei gehörten, hatten auch die Erlaubniß etwas Anderes vorzunehmen, ich z.B. einen Spaziergang, einen Spazirritt, eine Spazirfahrt nach Eisenach, wo vielleicht Dieses und Jenes im Auftrag des Großherzogs oder aus eigener Bewegung zu besehen und zu besprechen war. Auch der Großherzog benutzte die Fahrten oder Ritte zur Jagd oder von der Jagd zurück, um sein Auge in dem Lande unmittelbar walten zu lassen, wobei er sich zweckgemäß begleiten ließ z.B. von dem Forstrath König, wenn es den Forsten, von dem Baurath Sartorius, wenn es den Straßenbau galt. Zur Mittagstafel nach der Jagd mußte sich die ganze Gesellschaft zusammenfinden und außer dem kamen Gäste aus Eisenach und der Umgegend in gewisser Reihenfolge – der Kanzler Thon, der Konsistorial-Direktor Thon, der General-Superintendent, Nebe, die Offiziere, welche nicht schon der Jagd beigewohnt hatten. Nach der Tafel zog sich der Großherzog zurück und überließ die Stunden bis zum Abend ganz frei, auch zum Bürsch gange welchen er gewöhnlich noch vornahm und für uns Anderen, nur um des Zusammentreffens willen durch die Begleitung eines Jägers bedingt hatte. Vor der Abendtafel, bei welcher übrigens das Erscheinen wieder kein Gesetz war, wurde eine Parthie Whist gespielt, wobei der Großherzog seine Karte und seine Börse oft in andere Hände gab, um sich noch Vorträge erstatten zu lassen und Befehle sowohl für den folgenden Tag, als sonst z.B. für die Korrespondenz mit Weimar zu ertheilen. Wie auf den Jagden selbst war es auch in diesen Abendzirkeln und an der Mittagstafel sehr lebhaft in leichter Unterhaltung mit allerlei Jagdspäßen untermischt. So erhielt einst auf Veranstaltung des Großherzogs ein Major v. Geusau, der sich anheischig gemacht hatte, einen angeblich verwundeten, von ihm als gesund angesprochenen Dachs mit Haut und Haar zu verzehren, wenn derselbe noch gefangen würde, die Schwarte dieses Dachs in Butter gebraten bei Tafel präsentirt; so wurde

ein alter sehr submitter Hofmann, der sich einmal aus der Nachbarschaft eingefunden hatte, durch allerlei zweideutige und übel-schmeckende Einschüßel an der Tafel auf die Probe gestellt, wieweit auch in dieser Hinsicht – ultra nauseam – seine Submission gehe; so durften einige alte Jäger, die, wenn es galt, sich mit der Zunge gegen Angriffe zu wehren, nicht sehr rücksichtlich bei der Wahl ihrer Worte waren, zu solcher Vertheidigung wohl aufgereizt werden. Aber das Letzte insonderheit hatte wieder seine gewissen Grenzen. Ein jüngerer Förster in Weimars Nähe, arger Sünder, wie sich späterhin ergeben hat, aber damals noch in Ansehn, war der Frömmelei, dem *Pietismus* in die Arme gefallen, war mit Bibelstellen und in Versen des Gesangbuches immer in Bereitschaft, strebte nicht nur selbst als Frommer zu erscheinen, sondern auch Andere zu beseligen. Er wurde zwischen zwei Treiber auf seinem Revier von den übrigen Grünröcken gefaßt und bis zu einer Kapuziner-Predigt aufgestachelt, um welche sich ein großer Theil der Jagdgesellschaft – Schützen und Treiber – sammelte. Als der mit anwesende Großherzog hiervon hörte, bezeugte er seine große Unzufriedenheit auch dadurch, daß er sofort, zeitiger, als gewöhnlich, die Jagd verließ und nur mich zu seiner Zurückbegleitung auf-forderte.

Durch geschmacklosen Unterricht in dem Christenthume, ohne Saft und Kraft, und dann, wo nicht durch Herder schon, Schillers Briefwechsel mit Körner Th. II S. 123 doch nach Herders Abgange gewiß wieder durch miß-fällige Kanzelvorträge waren dem Großherzoge unsere Kirche und die Ge-bräuche derselben so verleidet worden, daß er sich völlig davon entfernt hatte. Er vermochte auch jetzt nicht, die Rückkehr über sich zu gewinnen, obgleich es mir mehrmals vorgekommen ist, als wenn dieser Gedanke ihn ernstlich beschäftigte. Auf jeden Fall lag in der Art und Weise, wie der alte Herr in den letzten Jahren seines Lebens auf einer Rückfahrt von Belvedere und gehoben durch dort angeregte Betrachtungen über Natur und Naturforschung, auf einmal ausrief: *Ein Narr, wer keinen Gott glaubt* für mich die gewisse Anerkenntniß einer allwaltenden Macht, in welcher wir, wie den Urgrund, Ordner und Beherrscher des Universums, so den sitt-lichen Gesetzgeber für das Menschengeschlecht zu verehren haben. Und hiermit hing sein Urtheil nicht nur über Religion und Religiosität über-haupt, sondern auch über den Werth des Christenthums auf das Engste zu-sammen. Vergl. Humboldts Mittheilung u. Zeugnis v. J. 1828 nach Wegele, Carl August (Leipzig 1850). Er ehrte die Kirchen und konnte nimmer ge-schehen lassen, nimmer es dulden, daß das Gegentheil durch Wort oder That beurkundet werde. Auch würdige Geistliche im Gegensatz der *Phari-säer und Schriftgelehrten neuerer Zeit*, die er bald erkannte, standen bei ihm in hoher Achtung.

Am 3. September 1825 feierte der Großherzog sein Regierungs-Jubiläum. Wie? hat das Regierungsblatt v. J. 1825 S. 63 u. ff. aufbehalten. Es war ein schönes Fest in der Großherzoglichen Familie, in der Residenz, in dem ganzen Lande – ein Fest, das in Weimars Geschichte zu allen Zeiten ein rühmliches Zeugniß für Fürst und Volk bleiben wird. Für mich wurde dasselbe dadurch ausgezeichnet, daß ich in dem Charakter eines Geheimrathes und dem Großkreuze des weißen Falkenordens einen neuen Beweis der Zufriedenheit Carl Augusts erhielt, wogegen ich den ersten Theil meines öffentlichen Rechtes des Großherzogthums Sachsen Weimar Eisenach als eine Gelegenheitsschrift überreichte [...]

Bis zum Jahre 1825 hatte sich der Großherzog eines überaus rüstigen Körpers und einer vortrefflichen Gesundheit zu erfreuen gehabt, abgesehen von Brustkrämpfen, welche die Umgebungen bisweilen – i. J. 1823 oder 1824 auch mich auf einer Reise nach Eisenach – in Schrecken setzten und nach dem Rathe der Aerzte den Gebrauch der Bäder in Baden Baden, Marienbad, Teplitz nöthig machten. Aber seit dem Jahre 1826, dem Eintritte in das siebenzigste Lebensjahr, kehrten solche Anfälle öfter wieder, so plötzlich und heftig, daß der Kranke z.B. einmal die Sitzung des Ministeriums, zu welcher er gesund gekommen war, eiligst verlassen mußte und nicht bis zu seinem Zimmer zurückgehen konnte, sondern sprachlos in einem Zwischenzimmer sitzenblieb, wohin ich ihm zum Glück unaufgefordert folgte. Daneben nahmen die Kräfte von Monat zu Monat ab, was bei allen Anstrengungen zu verbergen vornehmlich auf der Jagd nicht verborgen bleiben konnte. Auch war den aufmerksamen Getreuen eine besonders weiche Stimmung auffällig, dem Ministerium auch in einer Sitzung am Sonnabend vor Ostern 1828, mit welcher die am Charfreitag ausgefallene Sitzung nachgeholt wurde. Als die Glocken zur Verkündigung des Osterfestes von dem nahen Schloßthurme und von dem Kirchthurme ertönten, unterbrach der Großherzog die Vorträge und öffnete, sichtbar ergriffen, den zur Andacht stimmenden harmonischen Tönen eigenhändig die Fenster.

Von Krämpfen und einem dadurch herbeigeführten Schlagflusse getroffen, starb der von einem kleinen Lande aus große Fürst am 14. Juni 1828 auf einer Rückreise von Berlin, wohin ihn der Major und Kammerherr von Germer, ein treu ergebener, auch durch manichfaches Wissen ausgezeichneter Diener, am 29. Mai begleitet hatte. Der Zweck dieser, man kann sagen, noch erzwungenen Reise lag vornehmlich in dem Wunsche, einen in Berlin am 29. März gebornen Enkel, den Prinzen Friedrich, auf die großväterlichen Arme zu nehmen und dann in dem Wunsche, für die Beseitigung von Mißverhältnissen wirken zu können, welche in Folge des neuen preußischen Zoll-Systems auch zwischen Weimar und Preußen eingetreten waren. Diese Mißverhältnisse haben den Großherzog die letzten Tage

seines Lebens um so mehr getrübt, je unverkennbarer dieselben in ihrem Grunde auf den Wohlstand der eigenen Unterthanen wirkten und je schmerzlicher ihm gerade die Bemerkung war, daß damals ein Haß gegen Preußen in Deutschland immer allgemeiner und heftiger wurde.